

125

# SATIRE

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N 32. u. 33.

Kronstadt, den 23. April.

1843.

### Streifzüge auf dem Felde des öffentlichen Lebens.

Die ungarischen Zustände im Ausland.

Unter dieser Ueberschrift gibt der „Világ“ eine Entgegnung auf die in No. 29 des Satelliten aus Siehne's deutscher Wochenzeitung mitgetheilten »Blicke vom Rhein nach der Donau« mit der Bemerkung, es sei das deutsche Interesse darin mit so übermäßiger Begeisterung vertreten, daß die Existenz alles andern, was nicht diesem Interesse unbedingt huldige, ganz ignoriert scheine. Um unsern Lesern eine bessere Uebersicht und Gelegenheit zum Vergleich zu geben, lassen wir, ohne uns irgend einer das Urtheil bestechenden Bemerkung zu bedienen, den wesentlichen Auszug hier folgen:

»Der Verfasser dieses Artikels spricht in der That so, als ob wir Ungarn schon gänzlich vom Schauplatz der Welt verschwunden wären. Es ist sonderbar, welche Ungereimtheiten man oft zusammenschreibt in dem Wahne, als ob nur von einem slavischen und deutschen Element die Rede sein könne. Wir leben noch, dies mögen die ultraistitischen Vertheidiger des Deutschthums nicht vergessen! und so lange wir leben, werden wir nicht zugeben, daß die durch unser Vaterland ihre Fluten rollende Donau, welche einen bedeutenden Theil dieses schiffbaren Stromes ausmacht, nur so leichtweg ein deutscher Strom genannt oder als solcher angesehen werde. Auch können wir nicht glauben, daß die weise österreichische Regierung ihr Ansehen und ihren Einfluß in der Donauangelegenheit nur auf deutsche Grundlagen bauen und unser nationales Gewicht ganz vergessen sollte. Wir glauben zwar, daß im Falle der Noth jeder sein Vaterland und seine intellectuelle Freiheit liebende Magyar sich eher dem deutschen, als dem russischen Element anschließen wird, aber nicht in untergeordneter Rolle, sondern als Bundesgenosse und als gleichberechtigter Theilnehmer des Sieges und zwar aus dem Grunde, weil außer dem zwischen Oesterreich und Ungarn bestehenden Verbände die höhere Bildung und die Kräftigung der edlern Menschengefühle diese Verbindung wünschenswerther machen, als jene. Der Verf. jenes Artikels täuscht sich aber, wenn er, worauf derselbe in Erwähnung

des in unserm Vaterlande nöthigen deutschen Bürgerstandes sehr stark zu zielen scheint, glaubt, daß eine solche im Nothfalle geschehen könnende Verbindung mit dem deutschen Element nur in Bezug auf uns ein Glück genannt werden könne, vielmehr mögen es die Deutschen als ein Glück betrachten, daß sie sich zu einem solchen Standpunkt erhoben haben, daß eine solche Nation, wie die ungarische sich eher zu ihnen, als zu andern hinneigt; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn es dem slavischen Element gelingen sollte, das magyarische ganz zu verwaschen, der Kampf zwischen dem deutschen und slavischen Element auch nur dem letztern die Siegespalme geben würde; das deutsche Element kann nur so am sichersten obsiegen, wenn Ungarn als Königreich, und dies mögen wir wohl bedenken! mit ihm im Bunde gegen das slavische stehen wird. Daher handeln alle jene deutschen Schriftsteller thöricht, welche aus übelverstandener Auffassung nationaler Interessen in unserm Vaterlande dieselben gegeneinander aufzuheben sich bemühen. Die deutschen Schriftsteller sollten endlich beweisen, daß sie in der That die Vertreter ihrer weltumfassenden Literatur sind, worauf sich auch der Verf. dieses Artikels beruft, daß sie sich wirklich auf den erhabnen Standpunkt von Weltansicht erhoben haben, von welchem sie frei umherblickend alle kleinlichen Interessen vor der Wichtigkeit des großen Zieles verschwinden sehen. Aber wir nehmen dies an ihnen nicht wahr. Sie beschäftigen sich mit Kleinigkeiten und das engherzige, selbstsüchtige Bestreben leitet ihre Erklärungen: daß ihre Colonien auch in fremdem Lande ein deutsches Vaterland bilden sollen. Nicht also, meine Herren! wer sich ein neues Vaterland gesucht hat, ist ein Kind desselben und muß dessen Interessen befördern, in der Ueberzeugung, daß sein neues Vaterland nur so erstarren kann, wenn er sich mit den übrigen Bewohnern desselben zu gemeinsamem Zwecke verbindet, daß auch er selbst nur so bestehen kann, wenn das Land als Land, als ein Ganzes, als ein Reich besteht. Wehe, dreimal Wehe dem Lande, wo kleinliche Selbstsucht die einzelnen Volksstämme verblendet! denn dieselbe Flut, welche den Hauptstamm verschlänge, müßte auch die Colonisten verschlingen, und was haben diese dann gewonnen, wenn sie auch in der neuen Heimat bloß für ihr altes Vaterland arbeiten wollten, und

was ihr altes Vaterland durch den Verlust seiner leichtsinnig aufgeregten Vorposten? Fester Wille, Kräftigung und Brüderbund nur kann eine feste Stellung geben, zwei Länder können als solche zum Bunde vereint unüberwindlich sein, wenn man aber das eine durch nationale Zersplitterungen unbedacht schwächt, so muß früher oder später Beider Sturz erfolgen.

**Einiges in Bezug auf den Aufsatz:  
Branntweinerzeugung durch Dampfmaschinen  
im Satellit Nr. 29.**

Der Herr Verfasser des Aufsatzes über Branntweinerzeugung durch Dampfmaschinen, in der 29. Nummer des Satelliten, scheint dermaßen eingenommen für die Vortrefflichkeit dieser sehr sinnreich ausgedachten Erzeugungsmethode, daß er sich alle Mühe gegeben hat, die im Eingange so kräftig durchgeführte Verdammung des Branntweins, (worauf sich übrigens auch alle dermalig bestehenden Mäßigkeitsvereine gründen) durch die von ihm behauptete Unübertrefflichkeit des Dampfmaschinengeistes gleichsam zu widerlegen und sein Anathema bloß auf die einfache, durch directes Feuer im Kleinen erzeugende Methode zu schleudern.

Da ich jedoch theils aus Erfahrung, theils auf gegründete wissenschaftliche Principien gestützt ganz überzeugt bin, daß es sich mit dem Unterschiede zwischen einfacher und Dampfmaschinen-Branntweinerzeugung eben nicht dermaßen verhält, als uns der Herr Verfasser die Sache darstellt; so kann ich nicht umhin, auch meine Ansichten als eine Entgegnung auf jenen Aufsatz, wie anziehend auch derselbe verfaßt ist, auszusprechen, um so mehr, als es sich um zwei wichtige Dinge handelt, nämlich um einen bedeutenden Nahrungszweig vieler armer Contribuenten und um Unterdrückung — nicht Vermehrung der Viehzucht.

Der verehrte Herr Protector der Dampfmaschinen-Destillationen empfiehlt dieselbe äußerst angelegentlich und wünscht sie dermaßen vermehrt zu sehen, daß durch deren Erzeugnisse an Geist und Branntwein alle kleineren einfachen Brennereien unterdrückt würden und zwar nur aus dem edlen Grunde, die Vergiftungen und schädlichen Folgen des einfach erzeugten Branntweins zu beseitigen und die Viehzucht zu vermehren.

Vor allem andern muß ich jedoch den Herrn Verfasser damit beruhigen, daß hier zu Lande zum Glück von allen denen absichtlichen Vergiftungen und Verfälschungen des Branntweines, welche der Herr Verfasser anführt, noch fast gar keine vorkommt, indem die hiesigen einheimischen Branntweimbrenner mit diesen verderblichen Künsten noch unbekannt sind, und

diese nur von einigen gewissenlosen ausländischen Herumstreichern und Vagabunden hin und wider als Geheimniß in Anwendung gebracht worden sind, weswegen es als ein Fehler angesehen werden kann, durch Veröffentlichung dieser schädlichen Verfälschungen die Gewinnjüchtigen und Unerfahrenen dazu zu reizen.

Wahr ist es jedoch, daß durch Unreinlichkeit und vernachlässigtes Ausputzen der Kessel und Röhren bei einfachen Branntweimbrennereien ein schwacher Branntwein blei- und kupferhältig sein kann. Da aber ein einfacher Röhrenkessel viel leichter und besser bloß durch einen mit Flachs oder Leinwand umwundenen Stab und Wasser ganz gereinigt werden kann, als ein Dampfapparat, der nicht immer zerlegt, sondern nur durch Dampf abgespült wird, so dürfte man annehmen, daß die gehörige Reinigung auch in der geringsten Brennerei nicht unterlassen werde.

Was nun aber die Vorzüge des Dampfmaschinen-Branntweins und die Nachtheile des gemeinen Kesselbranntweines anbelangt, bin ich ganz anderer Meinung als der Herr Verfasser und zwar aus nachstehenden Gründen.

Der Herr Verfasser erklärt das Fuselöl des gemeinen Branntweins als ein so heftiges Gift, welches auch in der Verdünnung, wie es in demselben enthalten sei, die Gesundheit zerstöre. Ich hingegen sage, daß es in diesem geringen Antheile nicht nur unschädlich, sondern sogar bei mäßigem Genuße des Branntweins auf die Gesundheit der schwerarbeitenden Klasse heilsam ist, indem ein Fruchtbranntwein, welcher nur so viel Fuselöl enthält, daß selbiges dem Branntweine bloß ein Aroma gibt, säulnißwiderstehend und belebend wirkt, weswegen Branntweintrinker selbst in Spitalern als Krankenwärter der Ansteckung am meisten widerstehen. Nur sehr stark fuselichter Branntwein wird eben so schädlich wirken, als etwa zu starker Persico Liqueur, dessen zu großer Blausäuregehalt sogar schnell tödtlich werden kann. Uebrigens wird ein solcher Branntwein, welcher stark fuselicht ist, selbst von den gemeinsten Branntweintrinkern nicht geachtet, weswegen sich alle Branntweimbrenner bestreben, reinere Branntweine zu erzeugen, und ist denn der Maschinen-Branntwein von Fusel ganz frei? — So viel ich noch gesehen und gerochen habe, ich fand noch keinen fuselfreien.

Es ist eine erprobte Erfahrung, daß der Maschinen-Branntwein in den Schenken nicht den Anwerth hat, welchen man hoffte und nicht ohne gegründete Ursache hören wir von den Branntweintrinkern die Klage, der Maschinenbranntwein verderbe die Lunge, denn er sei zu gepreßt, und wenn wir annehmen, daß die Dampfmaschinen nur Geist, nicht Branntwein erzeugen, welcher sodann mit Brunnen- oder Flußwasser auf die gewöhnlichen Branntweingrade herabgesetzt wird, so muß es auch einleuchten, daß dies noch im-

mer ein Getränk ist, in welchem nur der Geist bloß im Wasser vorwaltet und sich frei im Körper und nicht selten nachtheilig auf die Lunge äußert, während die gewöhnlichen Brantweinrinker jenen Brantwein vorziehen, welcher in gemeinen Kesselbrennereien auf die verkäuflichen Grade erzeugt wird, und auch schleimige Antheile enthält, die den geistigen Antheil einhüllen, gleich dem Zucker in den Liqueuren und ihn dadurch milder und die Lunge weniger reizend machen.

Wenn wir nun ferner auch den Vor- und Nachtheil untersuchen, welcher sich durch Vermehrung der Dampfbrennereien und der Unterdrückung der gemeinen Kesselbrennereien ergeben müßte, so stellt sich ganz erweislich heraus, daß Dampfbrennereien wegen ihrer kostspieligen Einrichtungen nur Begüterte anschaffen können, und alle Vortheile wieder nur diesen allein zufließen würden, und daß schon etwa zehn gut eingerichtete Maschinenbrennereien das ganze Land mit Geist und Brantwein überfluten könnten, welche im Ganzen etwa jährlich 1500 Stück gemästetes Hornvieh und eben so viel Schweine liefern, dabei noch etwa 1000 Stück Hornvieh mühsam ernähren dürften, wohl aber ihre Ackergründe unstreitig auf das Beste düngten, während mehrere tausend ärmere Contribuenten die nothwendigsten häuslichen Bedürfnisse aus diesem Industriezweige durch kleinere Brennereien bestreiten, sich nicht nur ordentliches Zugvieh, sondern auch mitunter nicht unbedeutende Viehzuchten halten und aus diesen alljährlich weit mehr gemästetes Vieh zum Verkauf gebracht wird, als die Dampfbrennereien darbieten könnten; durch viele kleine Brantweinbrennereien aber auch weit mehr Ackergründe gedüngt werden, als die Eigenthümer der Dampfbrennerei besitzen, folglich im ganzen Lande auch an Getreide weit mehr gewonnen wird, und — ferner — was würde denn aus unseren Kupferschmieden werden, wenn die gemeinen Brantweinkessel außer Gebrauch kämen?

Deutlich wird es aus diesem jedem Unbefangenen einleuchten, daß vermehrte große Dampfbrennereien Nachtheil, nicht Vortheil bringen würden, wenn man die kleineren Brennereien unterdrückte. Es würden die Inhaber der Dampfbrennereien die Früchte bald um den billigsten Preis an sich ziehen und es gäbe in kurzem wohl einige reiche Häuser mehr, dafür aber mehrere tausende verarmte und wir müßten doch viel mehr Vieh aus den benachbarten Provinzen beziehen, wie bisher; weil die Fleischconsumtion mit der Viehzucht unseres Landes sodann in noch ungleicherem Verhältniß stehen würde. Wohl würden auch die Nachbarprovinzen nicht viel ausführen können, wenn der Fleischbedarf auch dort so bedeutend wäre, als bei uns; so aber, da theils durch die Fasten, theils durch häufigeren Genuß von Pflanzenspeisen viel Vieh erhalten wird, haben sie auch viel zu verkaufen.

**Ein Rechenegempel.**

Motto: Im Nothfall binde Blasen an,  
Wer ohne sie nicht schwimmen kann,  
Gewiß zu spät kommt eine Zeit,  
Wo „nicht zu können“ uns bereut.

1. Pro. Wer nicht leeres Stroh dreschen will, bekenne rund heraus, daß, gleichwie zur Erhaltung der Gesundheit die offene Luft unentbehrlich ist, das staltliche Leben eines Volkes, sei es absolut oder constitutionell verfaßt, nur durch eine der Bildungsstufe angemessene Deffentlichkeit, vor Verstopfung, Kränkelei und endlicher Verwesung geschützt wird. Mögen Vertreter von Grundsätzen und vernunftrechtlichen Erörterungen gefälligst die Biographien aller geschichtlichen sowohl als lebenden bekannten Nationen des Erdenrundes mit einigem Nachdenken durchlesen, um jene Behauptung nicht allzu abgeschmact zu finden.

1. Contra. Hohle Deklamationen passen für Träumer, absolute Grundsätze auf das Katheder; was für Rußland und Preußen, oder England und Ungarn gilt, hat keinen Bezug auf die Siebenbürger Sachsen, wie sie nun einmal da sind. Was sich als sorgfältiges Resumé der Lebensthätigkeiten des Volkes herausstellt, ersetzt alles normale Prinzipienwesen; von vornhinein demonstrieren Hunderte die lächerlichsten Bizarrieren — zu freiem Verbrauch im Studierzimmer, nur Wenige erwerben im sauren Schweiß des Angesichts — die nüchterne Routine — zur treuen Anwendung im Leben.

2. Pro. Geben wir, gehorsam gegen das Gesetz der Welt, daß politische Wirksamkeit ohne Transaction unmöglich ist, nothgedrungen zu, die Sachsen in der Masse befähigen gegenwärtig nicht Bildung genug, um aus Unverstand, mit der leidenden Theilnahme an den Berathungen der Nationalversammlungen nicht Mißbrauch zu üben; so verpflichtet uns zum wenigsten die Ehre der sächsischen Nation, gegen jene Voraussetzung bei den Literaten ein Wort zu reden. Die sächsischen Literaten vereinigen in sich die Blüte der Intelligenz und Moralität, diesen Glauben raube uns Niemand; sie sind berufen und fähig, ernstgesprochene Reden zu würdigen, dem wahren Gehalt nach abzuschätzen, und ein Urtheil abzulegen, sei dies mündlich, schriftlich, zu Haus oder außerhalb, sei es gut oder schlecht, gleichviel. Sobald die Redenden mit der Vorstellung, das Gesprochene werde von Jedermann aufmerksam vernommen, die Stimme erheben, daher zuverlässig der Worte Sinn im Voraus reiflicher überlegt und abgewogen haben, als daß nicht die ganze Welt zuhören dürfte: so werden jeder unrichtigen Ansicht, jedem Tadel, jeder Verdächtigung vis a vis, zwei, drei und weit mehr berichtigende Meinungen, Würdigungen und Rechtfertigungen auftreten. Im erdentlich schlimmsten Falle hätte man nur den hun-

bertsten Theil aller schiefen Beurtheilungen, Mißverständnisse und Mißbilligungen zurückzuweisen, welche beim jetzigen Stand der Dinge nothwendig ohne Gegenwehr, ohne Widerlegung immer weitere Wurzeln treiben.

2. Contra. Nur eben zuhören, dürften nicht bloß die Literaten, sondern auch andere Sachsen, welche sich dazu die Mühe nehmen wollten. Allein wer steht uns dafür, daß jede Kleinigkeit, die Jemanden in der Eile, vielleicht ohne vorgängige Vorbereitung oder in einer kurzen Aufwallung aus dem Munde entschlüpft, als solche beurtheilt werde, und nicht auf Lebenslang, oder wenigstens bis sich der Sprecher bei nächster Gelegenheit durch verdoppelte Vorsicht und Besonnenheit in die vorige Achtung der Zuhörer nicht nur wieder einsetzt, sondern weit höher als vordem hebt, den Ohrenzeugen den Maßstab für den Werth des Redenden hergebe. An ungegründeten Urtheilen, an Mißdeutung, Verfälschung hat es nie und nirgends gefehlt, und ob jenes Sümchen hier um Eines kleiner oder größer ausfällt, thut nichts zur Sache; sei nur die leidige Chance vermieden, vom Kopf bis zum Fuß dem Blüel großhäufiger Marktschreier zu verfallen.

3. Pro. In Klausenburg, wo das Heer der Pseudo-Interpreten und Propheten unstreitig stärker sein müßte, als in Herrmannstadt, hat die bedingte Deffentlichkeit der Deputirten-Conferenzen während des Landtags sich als gut, als wohlthätig, als trefflich bewährt. Augenzeugen sprechen es immer als die innerste Ueberzeugung aus, daß die Deffentlichkeit der Deputirten-Versammlungen in Klausenburg zur Emsigkeit und Ausdauer der Sachsen im Landtage Unglaubliches beigetragen hat. In Herrmannstadt, im Herzen der Sachsen, haben wir Grund, in die Haltbarkeit und Güte unserer Angelegenheiten eben so viel Vertrauen zu setzen und sie eben so offey zu behandeln.

3. Contra. Au contraire hat die Deffentlichkeit der Deputirten-Conferenzen in Klausenburg ihre Zweckwidrigkeit dargethan. Denn wir vermuthen ganz richtig, daß bloß jene Deffentlichkeit manches überstandene Ungewitter heraufbeschworen, die sächsischen Deputirten so heftigen Erschütterungen und strengen Arbeiten ausgesetzt hat; obwohl wir den Zweifel nicht unterdrücken wollen, ob die Resultate der nichtöfentlichen Verfahrensweise auch so gestaltet gewesen wären.

4. Pro. Ist actu die bedingte Deffentlichkeit der Nationalversammlungen nicht nur nicht schädlich, sondern gut, zweckmäßig, höchst nothwendig, so lasset uns ungeordnete Bedenklichkeiten, schwankende Unschlüssigkeit, und die Scheu vor dem Ungewöhnlichen, öffentlich zu reden, herzvoll aufgeben; lassen wir nicht die Furcht uns beschleichen, dies sei etwas Neues, dies ist älter als jenes, sobald wir den ganzen Faden unserer Rechtsgeschichte aufnehmen. Fassen wir Muth; sprechen wir

das große Ding aus, Herz und Mund sind voll. Die That gibt Leben, und der Segen ist unser.

4. Contra. Es ist noch nicht Zeit, wir sollen erst der Vormundschaft ganz erwachsen, klüger werden, um mit einem so entsetzlichen Dinge geschickt umgehen zu können. So furchtbaren Schaden brächte es eben nicht mit sich, aber es bleibt doch immer eine kitzliche Frage, die mehrjähriges Winterlager bedingt, um mürbe zu werden. Wir haben uns so befunden; die Kommanden mögen zusehen, was sie thun. Schritt für Schritt; die folgende Generation mag die vorberathenden Conferenzen zuerst öffentlich halten, alsdann wird eine andere an die Deffentlichkeit der National-Versammlungen Hand anlegen (manus in ferre). —

#### Summarium:

4 Pro — 4 Contra = 0 i. e.

Die bedingte Deffentlichkeit, wenn sie bei uns wo bestände und an der Zeit sein möchte, so wäre sie gut, — sie besteht aber nirgends und ist nicht an der Zeit ergo: die Deffentlichkeit ist schlecht q. e. d. ???

#### Der Talisman.

Geschichtliche Anekdote.

Als die jetzige Kaiserin von Rußland noch Prinzessin von Preußen war, hatte sie eine Schweizerin, Mad. Wildermett, zur Gouvernante. Diese reiste um eine ihr zugefallene Erbschaft zu erheben in die Schweiz; nach ihrer Zurückkunft zeigt sie ihrer jungen Gebieterin einige Pretiosen, die ihr in der Theilung zugefallen waren. »Das ist ein recht alter Ring, sagt die Prinzessin Charlotte, indem sie einen kleinen gothisch geformten goldenen Ring an den Finger steckt, er hat etwas Besonderes, er sieht aus wie ein alter Talisman.« Sie will den Ring zurückgeben, er geht nicht vom Finger. »Ich hätte fast Lust ihn nun zu behalten!« sagte die Prinzessin, und sie behielt ihn. Längere Zeit hernach gelang es der Prinzessin den Ring vom Finger zu nehmen, sie betrachtete ihn genauer, halbverwischte Buchstaben waren in der innern Rundung gravirt, mit vieler Mühe entziffert sie die Worte: »Kaiserin von Rußland.« Abermals verfließen viele Tage; eine Verbindung zwischen ihr und dem Großfürsten Nicolaus wird projektirt. Dieser Bruder des Kaisers Alexander, der damals noch nicht Thronerbe war, macht eine Reise nach Berlin um die Prinzessin kennen zu lernen, und was bis dahin nur eine Idee war, wird nach ihrem Anblick zum festen Entschluß. Bei Tafel neben ihr sitzend, sprach er von seiner baldigen Abreise. »Und doch stände es nur bei Ihnen, Prinzessin, daß ich hier bliebe,« sagte der erlauchte Reisende. »Bei mir? und was muß ich dazu

125

thun?« fragte lächelnd Prinzessin Charlotte. »Meine Huldigung nicht verschmähen!« »Weiter nichts?« »Und mir Muth geben, Ihnen zu gefallen.« »Das ist schon schwerer. Der Augenblick ist auch übel gewählt, bei Tische und öffentlich über so etwas zu sprechen.« »Wir brauchen gar nicht zu sprechen!« »Ah?« »Geben Sie mir nur ein Zeichen, ein Pfand. Diesen kleinen Ring, der mich glücklich machen würde. Wollen Sie mir ihn geben?« »Wie, hier vor aller Welt?« »Niemand wird es bemerken. Drücken Sie den Ring in ein Stückchen Brot und lassen Sie dies dann auf dem Tische, ich werde dann den Talisman unbemerkt nehmen.« »Es ist aber auch in der That ein Talisman.« »Ich ahnte es.« So entstand diese Verbindung, die im Himmel bestimmt worden war, und welche die Inschrift des Ringes prophezeit hatte. Der Großfürst erhielt den Ring, die Ehe ward eine der glücklichsten, und acht Jahre darauf Nikolaus Kaiser von Rußland. Der geheimnißvolle Ring hat den Kaiser nicht mehr verlassen, nur da er zu klein ist, um ihn am Finger zu tragen, trägt er ihn an einer Kette auf der Brust.

### Bunte Mittheilungen.

(Zur Steuer der Wahrheit.)

Die geharnischte Note in Nr. 26. des Siebenbürger Wochenblattes bringt bei vielem Wahrem auch etwas Unrichtiges. Ueber Beides muß man leider Ach und Wehe rufen. Damit aber Jedem das Seine werde, fühlen wir uns gedrungen zu erklären, daß der ehrenwerthe Abgeordnete N. nicht sechs — welche Verläumdung — sondern acht volle Wochen vor dem Schlusse des Landtages nach Hause gegangen, die Taggelder hinter dem Ofen ins Verdienen gebracht und dort die Ehre und die Interessen seiner Nation vertreten habe.

Vor nicht langer Zeit hat es dem ritterbürtigen Adel in Rheinpreußen beliebt, eine Ritterakademie in Bedburg zu errichten. Ueber Zweck und Eröffnung der „curiosen Anstalt“ ist leicht erklärlicher Weise seiner Zeit viel gesprochen worden. Es hat nicht an (merkwürdigen) Menschen gefehlt, die die neue Schöpfung beifällig begrüßt und zu beweisen gesucht haben, „daß die Bürgersöhne dadurch nichts verlieren würden, wenn keine Ritterföhne mehr neben ihnen auf der Schulbank säßen.“ Eine geachtete deutsche Zeitschrift (Pädag. Revue) sagt darüber Folgendes:

„Koblenz. Der Oberlehrer am hiesigen k. Gymnasium, Herr Peter Joseph Seul hat sich herabgelassen, die Stelle eines Studiendirektors der von der Genossenschaft des rheinischen ritterbürtigen Adels neuerrichteten Ritterakademie zu Bedburg“ anzunehmen. Es gibt doch hündische Seelen. Ein Mann, der die Ehre hat, im Dienste des Landes zu stehen, der seines Gleichen dient;

der obendrein einer Provinz angehört, die so glücklich ist, daß ihr Gesetzbuch keine privilegierte Kaste anerkennt, wo jeder Bürger adlig ist; der endlich auch zu essen hat, und nicht, wie ein armer Schlucker, aus Noth ein Unterdienster suchen muß — ein solcher Mann wird Bedienter von Menschen, die die Unverschämtheit haben, sich edler zu dünken, als die ganze Nation. Nun de gustibus non est disputandum.“

Länger als sechs Wochen nach dem Zusammentreten der sächsischen Universität hat, wie verlautet, die gute Stadt S. ihren Abgeordneten zum Conflure noch keine Instruction gegeben. „Mit den Verhältnissen genauer Bekannte wollen diese an Selbstvergessenheit gränzenden Ruhe nicht ganz nur dem, den Sachsen eigenthümlichen Vertrauen auf den mächtigen Schutz des gerechten Landesfürsten und des höchsten Lenkers aller menschlichen Angelegenheiten und Schicksale zuschreiben.“

### Concert in Kronstadt.

Das am 20. d. M. im hiesigen Theaterlokale stattgehabte Vocal- und Instrumentalconcert, gegeben von Hrn. Ludwig Wiest, Kapellmeister Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten der Walachei, ist zu eigentlich ein Ereigniß in der ästhetischen Geschichte unserer Stadt, als daß es in der zunächst ihm folgenden Zeitungsnummer mit Stillchweigen übergangen werden dürfte, selbst auf die Gefahr hin, daß der über dasselbe absprechende Bericht von einem der Musikwissenschaft Unkundigen, wie in der That der Schreiber dieser Zeilen es zu sein bekennet, herrühren sollte. Derselbe ist indessen fest überzeugt, daß Herr Wiest es bei dem in Rede stehenden einen Concerte nicht bewenden lassen werde und will daher diese Mittheilung nur als eine Aufmunterung gelten lassen, doch ja die Gelegenheit nicht zu versäumen, zu einem so wahrhaften Kunstgenusse, wie er in Kronstadt vielleicht niemals noch geboten worden, oder je wieder geboten wird; will ihn gelten lassen als den Vorläufer eines später gewiß nachfolgenden gründlicheren Berichtes, der, aus der Feder eines Kenners geflossen, das Spiel des Herrn Wiest authentisch würdige und den Charakter der Virtuosität desselben kritisch nachweise.

Nach dieser Voraussetzung wird man es natürlich finden, daß der Referent sich bei den einzelnen Partien nicht lange verweilen kann; es genüge von seiner Seite an einigen hingeworfenen und, wie sich von selbst versteht, unmaßgeblichen Bemerkungen, die keine andere Grundlage haben, als den Eindruck des Gehörten auf des Referenten Individualität selbst und die laut genug kundgegebene Weise, wie dasselbe von der Gesamtheit der Zuhörer aufgenommen wurde. Die Ouvertüre zur Oper: Figaro's Hochzeit von Mozart, womit das Concert begann, ward von dem aus unsrer städtischen Kapelle und mehren mitwirkenden Dilettanten und Musikern von Fach zusammengesetzten Orchester mit seltener

Präcision und zur allgemeinsten Zufriedenheit aufgeführt. — Nro. 2, 6 und 8 als die Vorträge des Herrn Concertgebers fassen wir eigenen Ortes weiter unten zusammen. — Nro. 3 »Ueberall Du,« Lied mit obligater Violoncell- und Pianofortebegleitung, componirt von Ign. Lachner, vorgetragen von Fräulein Isabella Hybl, berührte wegen der überaus innigen Melodie in Gesang und Accompagnement das Gehör auf die lieblichste Weise und würde bei der reinen und gewiß bildsamen Stimme der Sängerin hingerissen haben, wenn dieselbe sichtlich nicht zu sehr befangen gewesen wäre. In einem, wie wir wünschen und hoffen, zweiten Concerte, wo sie mit mehr Selbstgefühl und lebendiger Vorträge, würde sie den ungetheiltesten Beifall ernten und verdienen. — Nro. 4. Eine Piéce für das Pianoforte, aber aus uns unbekanntem Gründen nicht die im Concertzettel versprochene, vorgetragen von Hrn. Mauß. Die veränderte Wahl kann hier nicht besprochen werden; das Spiel war so, wie es sich von unserm Pianisten erwarten ließ und erwarb ihm bei seinem Abtreten laut ehrenden Beifall und Hervorruf. — Weniger exalt, als die erste Ouvertüre, ging die den Uebergang zur zweiten Abtheilung des Concertes bildende (zur Oper: Aschenbrödel von Rossini) an unserm Gehör vorüber; doch ließ die Aufführung nach Vollzug keinesweges kalt. — Nro. 7, ein Volkslied (nicht, wie fehlerhaft im Zettel steht: Volkshymne) für die Siebenbürger Sachsen, componirt von Herrn Kantor Hedwig, erfreute sich eines leicht erklärlichen Beifalles, und möchte vielleicht eines eklatanteren gewürdigt worden sein, wenn Umstände nicht verhindert hätten, einen stimmenreicheren Chor zu bilden. Jedenfalls ist die Melodie sowohl dem Texte, als dem Charakter derjenigen, für welche dieser bestimmt ist, angemessen und entsprechend, und nicht absichtlos ein aus Luthers bekanntem schönen Kirchenliede entlehnter Anklang darein aufgenommen. Der Componist Herr Kantor Hedwig wurde gerufen.\*)

Und nun gehen wir zu dem Violinspiel des Herrn Concertgebers selbst über. Irgehd ein Engländer sagt in einem Artikel, den er »musikalische Nationalität« betitelt und in welchem er die Posaune und Harfe den alten Hebräern, das Horn den Schweizern und Tyrolern, die Guitarre den Spaniern und Portugiesen, das Pianoforte den Engländern und wieder die Harfe den Irländern als Nationalinstrument zuerkennt: »Die Violine ist ihrer Abkunft, ihrer Gewalt und ihrem Style nach italienisch — zart, lieblich und glänzend in ihren Leistungen, unmittelbarer, als jedes andere Tonwerkzeug, von der Gemüthsstimmung des Spielenden abhängig, steht sie nur der menschlichen Stimme an Lebendigkeit nach und über-

trifft Alles an Ton, Schmiegsamkeit und Anmuth — die Violine hat eine Seele, und diese Seele ist italienisch.« — »Sie ist deutsch,« behaupten wir, deutsch in der Weichheit und Duldsamkeit ihres Charakters, deutsch in ihrer wunderthätigen Kraftfülle, deutsch in ihrer Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit von außen, und wenn die Italiener sich eines Corelli, Tartini, Viotti und Paganini als Virtuosen darauf rühmen, so rühmen wir uns eines Kode, Kreuzer, Böhm, Ernst und jetzt — Wiest. Mit wahren Vergnügen schreiben wir diesen Bericht über des letztgenannten Künstlers Virtuosenpiel, wenn wir bedenken, daß es vielleicht derjenige sein wird, welcher den Antritt seines früheren oder späteren Triumphzuges durch Europa bezeichnet. Dem ihm vorausgegangenen Rufe vertrauend, hatten wir schon mit weit gesteigerten Erwartungen und in den Concertsaal begeben; aber auch unsere kühnsten wurden übertroffen. Herr Wiest spielte ein von ihm selbst gesetztes Impromptu aus der Oper: Belisario von Donizetti, dann ein von Artot componirtes Caprice; »Souvenir de Bellini« und zuletzt die charakteristische Composition Paganini's: »Der Carneval von Venedig.« In allen drei Vorträgen riß er uns zu Erstaunen und Bewunderung hin, vorzüglich aber im letzteren, dessen Schluß er, dem ihm gespendeten stürmischen Beifall als deutlich genug ausgesprochenem Verlangen nachgebend, mit neu hinzugefügten Spielwundern wiederholte. Immerhin mögen diese und auch sein ganzes Spiel nicht originell, sondern nachgeahmt sein, man vergesse nur nicht, daß originell oft synonym ist mit bizarr, und seien wir überzeugt, daß, wenn er, in die Fußstapfen seiner berühmten Vorgänger tretend, die Spuren jener nicht weiter finden wird, er der Mann dazu ist, selbstständig sich Bahn zu brechen und darauf fortzuschreiten. Herr Wiest hat die Violine vollkommen in seiner Gewalt: bald im Reiche der Töne lustwandelnd, pflückt er diese wie Blumen von einem Gefilde, bald haut er mit seinem Bogen sie herab wie Funken mit einem Schwerte; — er muß den Saiten weh thun können, daß sie weinen; er muß sie necken können, daß sie lachen; er muß sie reizen können, daß sie zürnen; — bald läßt er den Bogen darüber hingleiten, wie einen Nachen über stilles Gewässer, bald läßt er ihn zucken, wie tausend Blitze; — bald läßt er die Töne aufsteigen wie Blütenduft, bald läßt er sie niederregnen wie Wolkenbruch; — bald schrillt es, wie von Schwertern, die aus den Scheiden fahren, bald lockt es, wie wenn Tauben girren; — bald lis-pelt's, wie Liebesgeflüster der Töne unter einander, bald grollt es, wie wenn sie murken, daß der Bogen ihren Schlummer stört; — Frage und Antwort, Ruf und Wiederhall, alles weiß Herr Wiest auf dem Instrumente, dessen Meister er ist, wiederzugeben. Sein Violinschlüssel schließt Himmel und Hölle in seiner Zuhörer Brust, und wann er eben die Seele entrückt hat in die seligen Sphären des ersteren, stürzt er sie wieder hinab in des letzteren schaurige Tiefe, wo ihr unheimlich und bange wird, bis verführend von neuem die sanftesten, lieblichsten Töne sie emportragen wie auf Fittigschwingen eines Engels; — Hr. Wiest ist ein König im Reiche der Töne und diese selbst, ihm dienstbar, sind Genien und Dämonen, über die er

\*) Warum nicht auch der Dichter des Liedes? das zahlreich versammelte Publikum hätte sich gewiß ebenso zahlreich angeschlossen, als der Name »Volke« ertönte; wenn es gewußt hätte, daß dies eben der Name des Dichters ist. Hat doch gerade er und unangefordert, aus eigenem Antriebe, zur Composition und so mit zum Gesange, den sie den Zuhörern verschaffte, Veranlassung gegeben, und galt doch gewiß der gespendete Beifall eben sowohl der Idee des Volksliedes, als eines Volksliedes für die Sachsen, wie der Melodie. Aber dieser Name des Dichters stand nun eben nicht auf dem Concertzettel.

nach Willkür gebietet. Und so sei ihm denn herzlich, herzlich dank dargebracht für den unvergesslich schönen Abend, den er uns bereitet. Zu einem solchen Wies-Spiel, und wenn wir uns selbst darin verbren, darf er zu jeder Frist und wieder einladen; er gebe nur die Karten, und wäre ihrer Zahl Legion, wir wollen sie alle einzeln kaufen. —tt—

### Correspondenz.

Rußbach, 19. April 1843.

Das jüngstverfloffene Halbjahr war für unsere Gemeinde in mehr als einer Hinsicht wichtig und bedeutungsvoll. Der, durch mehre Jahrhunderte und durch bedeutende Erderschütterungen baufällig gewordene Glockenthurm wurde im verfloffenen Jahre durch einhellige Zustimmung des hiesigen weisen Rathes und der gesamten ehrfamen Genantschaft (electa communitas) mit Gotteshilfe durch die vereinten Kräfte unserer wackern Gemeindeglieder von dem geschickten und ein-sichts-vollen Baumeister Joseph F i s o l e r zur Zufriedenheit aller hiesigen Einwohner renovirt. Um diesem Thurme mehr Festigkeit und Dauer zu geben, wurde ein neuer Glockenstuhl von der Grundfläche desselben aufgeführt, worauf der ganz neue Dachstuhl zu stehen kam. Er steht nun wie verjüngt und neugeschaffen zu unserer nicht geringen Freude da. Möge dieses erneuerte Thurmgewölbe noch Jahrhunderte vor allen zufälligen und muthwilligen Zerstörungen bewahrt bleiben und zur Zierde unsers Ortes gereichen. — Aber nicht wenig wird diese unsere Freude bei dem Gedanken erhöht, daß es dem hiesigen löbl. Localconsistorium endlich nach manchem Kampfe und kaum zu beseitigenden Hindernissen gelungen ist, das schon seit 38 Jahren in Kronstadt einführt christlich-evangelische Gesangbuch auch in unserer Gemeinde zur Belebung und Erhöhung der häuslichen und öffentlichen Andacht am Palmsonntag d. J. förmlich einzuführen. Die bei dieser Feierlichkeit von dem hiesigen Hrn. Pfarrer Joseph H i e m e s c h, gehaltene Predigt über Kolosser 3, 16. worin er über den Werth und den Gebrauch geistvoller Lieder gehaltvolle Worte zu seinen Zuhörern sprach, entkräftete zugleich auch die vorgefaßte Meinung seiner Zuhörer, daß nämlich auch die beseitigte alte Liedersammlung ebenso gut sei, als die neueingeführte, dadurch, daß er in dieser Beziehung Luthers Aeußerungen anführte, welche also lauten: »Ist jemand, schreibt der heldenkende Mann, der mehr Gaben hat, der verwende sie auf Verfertigung deutscher gottesdienstlicher Lieder. Ich habe mit einiger Beihilfe darum nur etliche gemacht, damit geschicktere Leute Gelegenheit finden möchten, alles weit besser zu machen.« Und in einer andern Stelle sagt er: »Nun haben sich etliche wohl bewiesen und die Lieder vermehrt, also daß sie mich weit übertreffen und in dem meine Meister sind, darüber ich mich wohl freuen mag.« Diese und ähnliche Stellen dieser Predigt hatten auch einen erwünschten Erfolg. Denn die gesammten Einwohner unserer Gemeinde schafften sich dieses neueingeführte Gesangbuch ohne Widerrede an. — So gerne der Hr. Pfarrer diese kirchliche Feierlichkeit auch mit einer frugalen Mahlzeit, bei welcher die Ortsvorsteher wenig-

stens zugegen gewesen wären, verbunden hätte, so war es an genanntem festlichen Tage auch deswegen unmöglich, da an demselben beinahe 200 Personen dieser Gemeinde das Gedächtnismahl unsers Heilandes feierten und die öffentlichen Gottesverehrungen dieserwegen in die Länge gezogen werden mußten. Doch dieser Verzug dauerte nur einige Tage. Es wurde demnach zu diesem Ende für uns ein ebenso freudenvoller Tag, das Geburtsfest Sr. Majestät unsers hochverehrten und innigstgeliebten Landesvaters und Großfürsten F e r d i n a n d I. aus-ersehen. Nach geendigtem feierlichen Gottesdienste, wobei die ganze Gemeinde inbrünstige Gebete zu Gott, dem höchsten Beherrscher des Himmels und der Erde für das theure Leben unsers geliebten Landesfürsten richtete, versammelten sich zu einer mit Frohsinn gewürzten Mahlzeit auf dem Pfarrhofe der hiesige weise Rath, die sämmtlichen hiesigen Schullehrer, die Kirchenväter, alle mit ihren Frauen, und mehre bei der oben angeführten Thurmreparatur theilhaftig gewesene Werkführer aus Kronstadt. Die ganze Gesellschaft wurde von Heiterkeit und Frohsinn belebt und es wurden in dieser Gemüthsstimmung verschiedene nicht einstudirte, herzliche Toaste zum Wohlergehen Sr. Majestät unsers geliebten Landesfürsten F e r d i n a n d I. ausgebracht. Eben diese Heiterkeit äußerte sich auch bei sämmtlichen Bürgern dieser Gemeinde, die in 4 verschiedenen Abtheilungen auch zu einer frugalen Mahlzeit versammelt waren. — So wurde denn dieser für unsere Gemeinde unvergessliche Tag mit dem herzlichsten Wunsche beschloffen, daß auch in Zukunft noch mancher gute heilsame Werk unter der milden Regierung Sr. Majestät F e r d i n a n d I. in unserer Gemeinde ausgeführt werden und daß unsere wackern Rußbäcker ihre Bereitwilligkeit hiezu stets an den Tag legen möchten.

Hermannstadt, 10. April 1843.

Zu meinem jüngsten Correspondenzartikelle hab ich ihnen noch die Nachricht über ein Statt gefundenes viertes Concert zu geben, in welchem (am 11. d. M.) das Künstler-Trifolium: H e n r i, K o h n und S i n g e r, aus Gefälligkeit und Revanche für den hiesigen Musikverein wirkte und sich abermals einen entschiedenen höchst verdienten Beifall erwarb. Zugleich diene ihnen und den kunstsinigen Bewohnern Kronstadts zur angenehmen Kunde, daß Herr K o h n mit seinem Zögling S i n g e r noch vor Mitte des kommenden Monats Mai in Kronstadt eintreffen und Concerte veranstalten will.

Die angekündigte Eröffnung unserer Bühne geschah wirklich. Die zwei bisher gegebenen Stücke: »Einen Sux will er

125

sch machen« und »Wer wagt, gewinnt,« sind vom vorigen Course bekannt und in den Hauptpartien größtentheils durch frühere Mitglieder besetzt gewesen. Ein Theil der neu aquisirten Gesellschaft ist noch auf der Herreise und soll zu Ende dieser Woche eintreffen, wornach die Stagione mit vollen Kräften beginnen wird. Bisher lernten wir in Mad. Hausmann eine hübsche Erscheinung kennen. — Doch Weiteres zur rechten Zeit.

Die wenig schönen Frühlingstage sind einer rauhen und widrigen Witterung gewichen. Kalte Winde, Schnee, Regen und tüchtiger Reif haben uns die letzten drei Tage der Charwoche und die Osterfeiertage über an die warme Stube gefesselt und manche Freude, die wir im Freien zu genießen wähten, verdorben. Das sind die ersten bösen Wirkungen des ungeheuern Kometen — — — werden Viele glauben.

**Todes-Anzeige.**

Unsere theuern Verwandten und Freunden zeigen wir hiermit an, daß unsre innigst geliebte Tochter

**M a r i e**

in ihrem sechsten Lebensjahre am 21. April nach einer mehrtägigen Krankheit an den Folgen einer Unterleibs-Entzündung sanft im Herrn entschlummert ist. Wir empfehlen uns einer stillen Theilnahme.

Kronstadt, 23. April 1843.

**Johann Gött,  
Elise Gött geb. Arzt.**

**E i n l a d u n g**

zur diesjährigen, Donnerstag nach Pfingsten (8. Juni) in Kronstadt abzuhaltenden Generalversammlung des

**Vereins für siebenbürgische Landeskunde.**

Bei Gelegenheit der vorjährigen zu Schäßburg abgehaltenen Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde wurde der Stadt Kronstadt die Auszeichnung zu Theil, zum Versammlungs-orte für das Jahr 1843 bestimmt zu werden. In Beziehung darauf gibt sich die unterzeichnete Redaction die Ehre, im Namen und Auftrage der hiesigen Vereinsmitglieder zu der diesjährigen, statutenmäßig auf Donnerstag nach Pfingsten fallenden Generalversammlung nächst den bereits erklärten Vereinsmitgliedern auch alle Diejenigen einzuladen, welche sich dem Vereine anzuschließen und daran Antheil zu nehmen wünschen. Was in Beziehung auf gastfreundschaftliche Aufnahme in Mediasch und Schäßburg geschehen, überbieten zu wollen, hieße Unmögliches versuchen, indessen werden Kronstadts Bürger ihre Ehre darin setzen, es den genannten Städten wenigstens gleichzuthun. —

Wir können nichts anderes, als dieser unserer Einladung den Wunsch beifügen, daß das Interesse für die Zwecke des Vereins die größtmögliche Anzahl von Theilnehmern nach Kronstadt bringe, und daß zugleich bei dieser Gelegenheit die Zwecke des Vereins bedeutend gefördert werden.

**Die Redaction des Siebenbürger Wochenblattes.**